

# Schack Staffeldt – die Nachtseite seiner späteren Lebensjahre

En kommenteret gengivelse af etatsråd C.A.G.J. Engels optegnelser om Schack Staffeldt

Af Henrik Blicher

*Schack v. Staffeldt* der phantasieriche, tiefe und ernste, philosophische Denker und Dichter, der geistreiche, vielfach angeregte und anregende Jüngling, der heranreifende mit manchen Gegenständen des Wißens vertraute, durch das Leben in den höchsten Kreisen der Gesellschaft, durch Reisen in den schönsten Ländern Europa's gebildete Mann, so wie er dann in der Blüthe seines Lebens in geistiger Schöpfungskraft reichen, schönen, kühnen und zarten Gedanken eine glänzende schöne Form gab, hat der Anerkennung so viele gefunden, daß durch diese ein bleibender Lichtschein auf die Nachtseite seiner späteren Lebensjahre geworfen wird. Im reiferen Mannes-Alter war er als Geschäftsmann ein Anderer geworden, wie er als Dichter war gewesen, und bald hatte er nur fast noch an den Erinnerungen einer früheren, glücklicheren Zeit sich zu erfreuen. Als die Jugend dahin schwand, verließ ihn auch die dichterische Begeisterung, nur die poetische und philosophische Reflexion blieb, aber sie ward dem Geschäftsmann zur inneren Quaal. In den späteren und namentlich den letzten [2] Jahren seines Lebens waren die geistigen Kräfte durch ein vielfach geschäftliches Wirken, durch Sorgen, durch des Lebens Mühen und Leidenschaften wie durch körperliche Krankheit aufgerieben. *Staffeldt* hat in späteren Jahren sowohl geistig, als körperlich *viel* gelitten nach dem Gesetze der nothwendigen Folge seines geistigen Strebens, und als Folge von Verirrungen früherer Jahre sowie nach seiner Gemüthsrichtung und nach der Ungunst der Verhältnisse. Er war damals, als drey Jahre vor seinem Tode der Mittheiler dieser kurzen Bemerkungen über denselben, ihn kennen lernte, nicht mehr der schaffende Dichter, nur der zerbrochene Mann, dem Krankheit und Sorgen einen siechen Körper, seine Auffassung des Lebens und der Verhältnisse, der Contrast zwischen seiner Vergangenheit und Gegenwart ein verbittertes Gemüth zurückgelaßen, war noch übrig. Wie günstig man seine Erscheinung auch auffaßen, wie bedeutsam man sein großes Talent, seine geisti-

ge Gewandtheit auch ansehen mochte, von seinem früheren geistigen Daseyn schien doch nur eine der näheren Kenntniß werthe Ruine übrig geblieben zu seyn. [3]

Indeß auch so, wie er damals war, mußte der ausgezeichnete Mann vielfach Theilnahme erwecken. Was über ihn nach Verlauf von zwanzig Jahren aus der Erinnerung und Auffassung sowie nach eigenen Äußerungen des Verewigten in schlichter Darstellung von einem Beamten hier mitgetheilt würde, wird für die Leser des Dichters hoffentlich nicht alles Interesse's entbehren, wenigstens in so fern als es doch dasjenige einigermaßen ergänzen kann, was von einer mehr geübten Hand aus den früheren Lebensjahren *Staffeldt's* in genügender Weise zusammengestellt ist.

In *Staffeldt's* früherer Jugend scheint seine Bildung und Erziehung zunächst für den Militair-Stand ihn haben vorbereiten sollen. Für seinen späteren Beruf war er in der intellectuellen Jugendbildung in so fern vernachlässigt, als seine Kunde der alten Sprachen nur eine unvollkommene war. Auch die lateinischen Dichter hatte er nicht in der Ursprache gelesen. Weniger kann es befremden nach dem damaligen Standpunct der wissenschaftlichen Bildungsanstalten, daß er der Kenntniß der griechischen Sprache gänzlich entbehrte. Desto besser war er in den neueren Sprachen geübt. Die deutsche Sprache war ihm fast so wie die dänische Muttersprache. In der französischen Sprache war er des feinsten Ausdruckes in Rede und Schrift vollkommen mächtig. Eben so in der später erlernten Italienischen [4] und auch in der Englischen. Die anderen Romanischen Sprachen namentlich Spanisch und Portugiesisch waren ihm so bekannt, daß er die Dichterwerke in der Ursprache gelesen hatte.

Späterhin machte *Staffeldt* wissenschaftliche Studien auf der Universität Goettingens, vornämlich in den Staatswissenschaften, der speculativen Philosophie und Aesthetik. Vorlesungen hörte er insonderheit bey *Schlosser* und bey *Spittler*, zu welchem letzteren er in eine gesellige Beziehung trat. Nicht ohne Freude äußerte *Staffeldt* nach vielen Jahren noch, mit wie besonderer Vorliebe sich *Spittler* über *Staffeldt's* philosophische und dichterische Anlagen und Talente lobpreisend ausgesprochen hatte. In der speculativen Philosophie gewährte die Universität derzeit wohl keinen besonderen Anhalt. Aber mit dem größten Eifer und mit Aufopferung seiner Gesundheit suchte *Staffeldt* wissenschaftliche Bildung und strebte sich mit der neueren deutschen Philosophie vertraut zu werden. Er erwähnte einst, daß der später so berühmte Jurist *Thibaut* als Student in Goettingen in seiner Nähe gewohnt und geäußert habe, daß

der Fleiß des jungen Dänen, auf deßen Zimmer er stets so spät noch Licht sah, auch ihn zu größerem Fleiße veranlaßte.

Mit welchem Fleiße *Staffeldt* für seine wissenschaftlichen Studien gearbeitet hat, ist aus den zahlreichen Heften von Excerpten aus bedeutenden Schriftstellern besonders Frankreichs und Englands [5] über staatswissenschaftliche Fragen, hierzu über Archäologie, Aesthetik und verwandte Gegenstände zu ersehen. Seine Unkunde der griechischen Sprache war ihm bey dem Studium hinderlich, welchen Mangel er jedoch großentheils durch seine genau Kunde des Französischen in Hinsicht der Kunstwörter ersetzte. Indeß kamen nicht selten Wörter vor, welches er nicht zu deuten wußte. Ein jedes solches Wort ward auf einem kleinen Zettel deren sich viele in seinem Nachlaß fanden niedergeschrieben, daneben ein Fragezeichen, welches erst getilgt ward, wenn die Bedeutung des Worts an deßen Statt hinzugefügt werden konnte. Diese aufzufinden war er unermülich beschäftigt. Dann scheint er das fremde Wort gerne in seinen dichterischen Productionen angebracht zu haben, und manche Noten zu diesen dürften durch jene Aufzeichnungen entstanden seyn.

Alle Bücher, welche *Staffeldt* in dieser Zeit besaß, hat er gelesen und studiert. Er las auch in späteren Jahren noch stets mit der Bleifeder in der Hand, strich das Bedeutende an, deutete seinen Zweyfel durch Fragezeichen an und fügte häufig Bemerkungen am Rande hinzu, welche von seinem tiefen Nachdenken und der Combination seiner Gedanken Zeugniß gaben. In den Büchern seiner Bibliothek möchte auf solche Weise eine nicht geringe Zahl seiner glücklichsten Gedanken enthalten gewesen seyn. Selbst Werke von großem Umfange aus den Fächer der Staatswissenschaft hat er durchgearbeitet. [6]

Durch das ganze Leben des Dichters zieht sich der Kampf in seinem Innern zwischen Poesie und Prosa, zwischen seiner geistigen Productions-Kraft und seiner werkhätigen Wirksamkeit auf dem geschäftigen Markte. Vorwaltende Geistesrichtung war die der poetischen und philosophischen Reflexion. Dieser wäre *Staffeldt* am liebsten nachgegangen, wenn er der Stimme des Innersten hätte ganz folgen dürfen. Da er aber von Hause aus ohne Vermögen war und Schulden machen mußte, um nur die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse sich zu verschaffen, so war es nothwendig, daß er eine Anstellung im Staatsdienste oder am Hofe zu erlangen suchte. Sein Ehrgeiz war gewiß sehr groß; durch Geburt, Talente und Kenntniße durfte er sich zu den höchsten Staatsstellen befähigt halten. Ein regsamer, nicht selten von Leidenschaften beherrschter, oft ungestü-

mer Geist trieb ihn zu suchen, wie er am besten sein Glück mache. Seine dichterische Productions-Kraft, wovon er sich nicht wenig bewußt war, sah er häufig nicht sowohl als sein eigenstes Leben; sondern als ein buntes Spiel der Phantasie an, welches bestimmt sey, seinem glänzenden Ruhm als Staatsmann den Lorbeer-Kranz des Schönen [7] hinzuzufügen.

Nicht lange Zeit war *Staffeldt* als Aßeßor in dem General-Zollkammer- und Commerz-Collegio angestellt. Er lieferte hier einige schätzenswerthe Zusammenstellungen und Arbeiten über Schiffahrt und Handelsverhältniße des Staats. Indeß waren solche Arbeiten seiner geistigen Richtung und Neigung keinesweges angemessen. Er wurde bald darauf als aufwartender Kammerjunker im Hofstaate der damaligen Kronprinzessin, unserer jetzigen verwittweten Königin angestellt. Als solcher genoß er während des Aufenthaltes der Herrschaften in Kiel einer glücklichen Muße. Mit frischer Kraft widmete er sich wißenschaftlichen Bestrebungen in der Philosophie und dichterischen Productionen. Aus dieser Zeit scheinen die letzten bedeutenden Gedichte zu seyn, von welchen *Staffeldt* bald darauf eine Ausgabe veranstaltete. Er fühlte sich hier wenigstens auf eine Zeitlang hin wohl und beglückt. Die Geschäfte seiner dienstlichen Stellung wurden ihm durch die Milde und den Zartsinn der hohen Dame, in deren Hofhalte er angestellt war, wie durch die Ehrerbietung, welche er gegen Sie hegte und auch in manchen Gedichten wiederholt aussprach, zur freudigen Pflichterfüllung. In den höchsten Kreisen der Gesellschaft bewegte er sich mit Leichtigkeit, Gewandtheit und Sicherheit. [8] Sein Genius brachte dieser manche schöne Gabe dar, welche, wie er hoffte, nicht ungen gesehen war.

Indeß sein Ehrgeiz, sein unstäter Geist ließ ihn nicht ruhen. Er meinte in einer practischen, mehr in das Leben eingreifenden Beschäftigung eine größere Befriedigung seines Strebens finden zu können. Insonderheit hoffte er sich den Weg zu der höchsten Stellung im Staatsdienste anzubahnen, wenn ihm ein Amtmannsposten zu Theil wurde. Seine zerütteten Vermögensverhältniße erforderten es, daß er eine Anstellung mit größerer Einnahme suche. Auch meinte er um so eher ein Familienleben beginnen zu können. Seine Liebe zu einer hochgebildeten jungen Dame begeisterte ihn, und er hoffte auf Erwiderung seiner oft angedeuteten Empfindungen. In Beziehung auf das Einkommen mußte er sich indeß beschränken. Der Amtmanns-Posten zu Cismar, gewöhnlich die Probenschule angehender Amtmänner in den Herzogthümern, war vacant geworden, indem *Staffeldt's* Freund und Verwandter *Otto v. Staffeldt* von Cismar als Amtmann nach Traventhal versetzt war. Um diesen mit gerin-

ger Einnahme dotirten Amtmanns-Posten bewarb sich *Schack Staffeldt* und erhielt solchen durch die Gnade des Kronprinzen. Mit dankbarer Aner-[9]-kennung erwähnte *Staffeldt* später oft, daß der Kronprinz ihn sehr ungeru aus der nächsten Umgebung entlassen habe.

Es war damals, als *Staffeldt* vom Hofmann zum Amtmann befördert ward, die gute alte Zeit schon nicht mehr vorhanden, in welcher alle obere Beamtenstellen als bloße Hof-Chargen angesehen wurden. Bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts hin sollte durch Stand und Rang der Amtmänner die Königliche Würde im Verhältnisse zu den Unterthanen vertreten werden. Gewöhnlich wurden zu den Amtmanns-Bedienungen angesehene Hof-Beamte aus der Ritterschaft befördert. Durch Einfluß bey dem Hofe wurde diese angesehene Stellung erlangt, durch die Fortdauer dieses Einflusses ihr Glanz und das Ansehen der hohen Beamten gesichert. Zu den Detail-Geschäften ward ein Privat-Secretair gehalten, welchem die eigentlichen Arbeiten oblagen, die Repräsentation blieb dem Amtmann. Als Unter-Beamte des Amtmannes wurden in der Regel die Bediente[n] und Schreiber deßelben befördert. Oft hatte ein Amtmann mehrere Ämter zu verwalten, oder wohnte viele Meilen von dem Amte entfernt, welches er nur von Zeit zu Zeit einmal besuchte. Inzwischen war seit den neunziger Jahren das Regieren schwerer, daher es nothwendig geworden, auch bey der Ernennung eines Amtmannes auf die Qualification der Bewerber mehr Rücksicht zu nehmen; wenn gleich die Frage über die Befähigung [10] nicht allein entscheidend seyn mochte.

Nach den bestehenden Staatseinrichtungen sind die Anforderungen, welche an den Amtmann gestellt werden, ungemein groß. Derselbe soll der Brennpunct aller Intereßen des Lebens der Einwohner des Districts oder »der Untergehörigen« seyn. Es wird eine Universalität des Wissens und Könnens von ihm verlangt sowohl in allen Gegenständen der Justiz, als den einzelnen Geschäftszweigen der Verwaltung. Er soll das Staats-Interesse wie das der Commune und der Einzelnen wahrnehmen, soll die Conflictte zwischen diesen vermitteln, soll die Streitigkeiten schlichten, entscheiden und richten, bald an gar keine Formen, bald an die strengsten Prozeßformen gebunden, soll öffentliche Wege, Gebäude, Königliche Domainen, die Forsten beaufsichtigen und zu der Verbeßerung und reicherm Ertrage sowie zur Abwendung von Nachtheilen wirken, soll die materiellen Intereßen des Staats und deßen geistige namentlich auf die Schule und Kirche wahrnehmen und leiten. Er soll andere Beamte kontrollieren, Prediger in das Amt einführen, Schullehrer ernennen, die Kir-

chen und Schulen visitieren, über Lehre und Wandel der Geistlichen und Schullehrer wachen, die Versorgung der Armen controllieren, die Communal-Kosten regulieren, die Verbrechen verhüten, und die begangenen rügen, untersuchen und die Verbrecher strafen. Im Ganzen hat die Stellung des Amtmanns eine patriarchalische seyn sollen, welche aber zu dem immerbewegten und fortschreitenden Leben nicht mehr in einem passenden Verhältniße steht. Je nachdem indeß die Wirksamkeit der Mit-Beamten in den einzelnen Districten eine freyere ist, ist auch die Geschäftsthätigkeit des Amtmannes verschieden begränzt, und wohl kein Amt in den Herzogthümern darin einem anderen gleich. [11]

Neben umfaßender gründlicher Rechts- und Gesetzes-Kunde, eigentlicher juristischer so wie gründlicher Bildung für die vielfachen administrativen Verhältniße und vieler einzelner Kenntniße in deren practischen Anwendung auf das Leben bedarf der Amtmann für die geeignete Erfüllung seiner Berufspflichten auch der Geistes-Richtung, welche für die höheren geistigen Intereßen des Staats förderlich wird. Dazu ist dann insonderheit noch eine genaue Kunde des Volkslebens nach allen seinen Zuständen, seinen Bedürfnissen, seinen Mängeln und Vorzügen und eine Uebung erforderlich, die danach vorkommenden Lebensäußerungen des Volks in den Geschäftsbeziehungen zu leiten.

Manchen dieser Anforderungen, aber freylich bey weitem nicht allen war *Schack Staffeldt* gewachsen. Vor seiner Anstellung hatte er keine Gelegenheit gehabt, sich traditionelle Geschäftsfertigkeit durch eigne Uebung zu erwerben. Eben so wenig war er mit dem Volksleben bekannt. In beyden hat er später die nöthige Kunde sich angeeignet. Auch die Gesetzgebung des Landes selbst, deßen Verfaßung und Verwaltung waren ihm fremd. Die abweichenden Gesetze und Verhältniße des ehemals großfürstlichen Districts, zu welchem das Amt Cismar gehört, konnte er nicht kennen. Eigentlich juristische Bildung, selbst nur die Elementar-Begriffe in der Jurisprudenz gingen ihm ab. [12] Studien, welche ihn für die Verwaltung eines Amtmann-Postens befähigen konnten, hatte er eigentlich nicht gemacht. In seinen staatswissenschaftlichen Studien hatte er die Wissenschaft[,] nicht aber die practische Anwendung in einer solchen Geschäftssphäre aufgefaßt. Jedoch ihm war ein großes Talent gegeben, sich auch das Fremdartige anzueignen, die Verhältniße zu erkunden und darauf einzugehen. Er besaß Character und Festigkeit. Dazu ein hohes Selbstgefühl, wonach er das, was er besaß, am höchsten schätzte, was ihm fehlte, für seine Amtsführung nicht eben zu bedürfen meinte. Im Ganzen war ihm es genügend, wenn er überall »*la haute pensée*« gäbe,

die Ausführung glaubte er dann seinen Gehülfen überlaßen zu dürfen. Von seiner amtlichen Stellung hatte er die höchsten Begriffe aufgefaßt, worin nicht leicht Jemand so weit gegangen ist. Er wiederholte gern, was *Napoleon* gesagt: *Les Préfets sont des petits Empereurs* und darnach suchte er seine Stellung auszubeten [*forskrevet for: auszudeuten?*]. Er war bemüht, sich in den Geschäften zu orientieren und las fleißig Acten, setzte aber diese Mühe später nicht mit gleichem Streben fort. Denn, wie er später oft zu sagen pflegte, er hatte so viel Schönes und Herrliches gelesen, daß er es als eine Ausnahme für sich in Anspruch nahm, daß ihn dies Geschmiere der Acten aneckele.

Es ist begreiflich, daß *Staffeldt*, welcher Anfangs nicht einmal einen juristisch gebildeten Secretair hatte finden können, und in der Nähe bey Niemanden Rath suchen konnte, in den [13] Geschäften manche Mißgriffe machte. Mit dem zweyten Beamten, dem Amtsverwalter, gerieth er bald in heftige, immer erneuerte Streitigkeiten über die Geschäftsbeziehungen zu dem Amtmanne. Jener wollte eine Unterordnung, wie *Staffeldt* sie behauptete, nicht anerkennen. Die isolirte Lage der Amtmannswohnung, von größeren Städten sehr entfernt, ist dem geselligen Verkehr ungünstig. Die benachbarten Güter waren damals meist anderswo wohnhaften Besitzern zuständig. *Staffeldt* war genöthigt, den geselligen Verkehr zu entsagen. Auch war ihm die Einsamkeit um so lieber, als er sich gezwungen sah, der Hoffnung auf Gegenliebe von der Geliebten zu entsagen.

So war ihm das eine Ideal seines Lebens, welchem er in den reizendsten Bildern und in den süßesten Träumen nachgegangen war, dahin geschwunden. Mit starker Kraft bekämpfte er seine aufgeregten Gefühle. Mehr noch hatte er von einer anderen Seite her von den ersten Jahren seiner Amtsführung an schwere Kämpfe mit sich selber zu bestehen. In seinen dichterischen und philosophischen Empfindungen und Bestrebungen sah er einen Feind seiner practischen Thätigkeit. Er empfand es tief, wie der Dichter sagt, daß rauh das Leben den zarten Sinn berühre. Er war in Reflexionen über sich selber geübt und hatte sichtlich das Bestreben mit Selbstbewußtscyn zu handeln. Daher bemühte er sich den Dichter und den Hofmann [14] gänzlich abzustreifen und so recht im Gegensatze davon schroff und rauh zu erscheinen. Diese Bestrebungen, welche, wie er versicherte, ihm schwere Opfer kosteten, gelangen ihm nun endlich nur zu wohl. Sein angeborener Stolz, eine innere Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit so wie ein unverkennbares practisches Talent für die Auffassung der Verhältnisse des Lebens, eine große Welt- und Menschen-

kenntniß unterstützten ihn bey jenen inneren Kämpfen. In diesem Sinne pflegte er später oft zu sagen, daß er eine eiserne Maske trage, und sich dem Brutus zu vergleichen, welcher seinen lieben Sohn dem Gesetze zum Opfer habe schlachten laßen. Seine Heftigkeit gegen einzelne Individuen muß damals ohne Maaß gewesen seyn. Noch viele Jahre später ward er von den Bauern im Amte, wenn seiner erwähnt ward, im Gegensatze zu seinem Vorweser als »de dulle« bezeichnet.

Nach kaum drey Jahren ward ihm durch die Beförderung zum Amtmann des großen Amtes Gottorf und zum Ober-Director der ansehnlichen Stadt Schleswig ein viel bedeutenderer Wirkungskreis geöffnet, als ihm das kleine Amt Cismar gewährt hatte. Hier in Schleswig trat er zu einer nicht geringen Zahl anderer Beamte, welche er als untergeordnete ansah, [15] und von denen Einzelne gründliche Studien gemacht hatten, in Geschäftsbeziehungen. Er fand hier einen fürstlichen Hofhalt und ein vielfach reges geselliges Zusammenleben in manchen gebildeten Familien-Kreisen. In dem verewigten Landgrafen Carl sah er einen geistreichen, vielbegabten Fürsten, dessen gläubige Zuversicht nicht ohne Beymischung eines phantasiereichen Schwunges war. *Staffeldt* stand hier am Wendepuncte seines Lebens, er hätte hier für die Freuden des Daseyns und Wirkens bey vielen günstigen äußeren Verhältnißen gewonnen werden können. Gewiß würde ihm eine schöne Zukunft bereitet gewesen seyn, wenn er eine treue Lebensgefährtin in die Räume des Amtshauses hätte einführen wollen. Oft wohl hegte er den Gedanken der Schließung eines Ehebündnißes; aber der Schmerz einer unglücklichen Liebe nagte noch an seinem Innern, und ließ jenen Gedanken nicht zur Reife kommen. Zwar schien im Anfange seines Aufenthaltes im Schleswig sich das Leben günstig für ihn zu gestalten. Er nahm am geselligen Verkehr Antheil und gewann sich selbst einige Freunde, wie den Kanzler *Krück*, den General *v. Köppern*, den Kammerherrn *Lasson*. Diese aber starben ihm nach wenigen Jahren ab, und *Staffeldt* zog sich [16] von dem Umgange mit Anderen fast ganz zurück. Eine eigene Haushaltung, welche vollständig eingerichtet war, gab er bald auf, weil er von der Haushälterin sich betrogen glaubte. Er speiste nur zu Mittag außerhalb Hauses in einem Gasthofs und glaubte auch deshalb, weil er keine Gesellschaft bey sich sehen konnte, sich vom geselligen Verkehr mehr fern halten zu müßen.

Am Hofe des Landgrafen Carl erschien *Staffeldt* bis an sein Ende. Indeß war zwischen diesen ungemein verschiedenen Geistern ein näheres Verständniß nicht möglich. Dieß schon deshalb nicht, weil der Landgraf,



obgleich selbst mit einer lebhaften, erfinderischen Einbildungskraft begabt, die Dichter durchaus nicht leiden konnte. Mehr noch deshalb, weil er durch den scharfen Kritiken *Staffeldt's* in den Phantasie-Bildern seiner mystisch-theosophischen Geistes-Richtung oft Widerspruch erfuhr.

*Staffeldt's* Stellung zu den Mit-Beamten des Amtes und der Stadt ward bald eine ungünstige. Insonderheit gerieth er mit den Districts-Beamten des Amtes, den Hadesvoigten in fortdauernde Streitigkeiten, weil er die Unterordnung derselben unter das Amthaus zu behaupten suchte, sie aber die in mancher Hinsicht schon gewonnene Emancipation aufzugeben keinesweges geneigt waren. Die Geschäfte gaben steten Anlaß daß die Händel, welche in dem Mangel einer Dienst-Pragmatik begründet waren, sich immer[?] wieder erneuerten. *Staffeldt* war nicht der Mann, welcher hierin irgend nachgegeben oder die Verschiedenheit der Ansichten ausgeglichen hätte. Von den städtischen Beamten ward seine Stellung zu der Stadt ungerne gesehen. Diese Stellung als wesentlich die einer localen Aufsichts-Behörde war mißlich und ganz geeignet, manche Conflictte zu veranlassen. *Staffeldt* suchte eine größere Auctorität zu gewinnen, als sein Amt [17] eigentlich mit sich brachte. Ueberall war er bemüht, sein Uebergewicht in amtlicher Hinsicht geltend zu machen und zwar nicht selten in Gegenständen, welche Anderen als geringfähig erscheinen mochten. In dieser Beziehung aber kannte er keine Kleinigkeiten. So sah man in manchen Streitigkeiten, auf welche er große Bedeutung legte, nur kleinliche Neckereien von seiner Seite.

In der Stadt glaubte er von Niemanden verstanden zu werden. Er sah in den gesellschaftlichen Zusammenkünften nur öde Steppen. Insonderheit erklärte er das Kartenspiel, welches meistens die Zeit der Zusammenkünfte ausfüllte, für eine unwürdige Beschäftigung. Eigentliche Hazard-Spiele, an welchen er in der Jugend wohl Theil genommen hatte, ließ er noch gelten, weil er darin einen poetischen Anklang fand.

In seiner Abtrennung vom geselligen, in der Entbehrung des häuslichen Lebens gab er sich in den späteren und letzten Jahren den düstersten Vorstellungen und Empfindungen hin, durch welche alle Objecte, Alles, was ihn umgab oder näher und ferner berührte, eine gleich dunkle Färbung erhielt. Er hatte keine Freunde, weil er keine suchte und Alle von sich fern hielt. Mit Leidenschaft, nicht ohne Heftigkeit, mehr noch mit Hohn und Spott suchte er die Menschen, mit welchen er in Verkehr kam, zu bekämpfen und handhabte diese Waffen des Geistes gewandt und sicher, wußte den wunden Fleck seines Gegners wohl zu finden und ihn dort zu treffen, wo er am meisten verwundbar war. Er verstand sehr

wohl nach den Individualiteten eine Gränze zu ziehen, wie weit er in der Wahl seiner Ausdrücke gehen zu dürfen glaubte, daher er mit mehrer oder minderer Schärfe, mit mehrer oder minderer Freiheit sich aussprach. Er war sich bewußt, daß er Viele tief verletzt hatte, daher glaubte er auch nur Feinde zu haben und mißtraute Alle in den Gesinnungen gegen sich. Mit den steigenden Körper-Leiden nahm seine trübe Stimmung immer mehr zu, seine Bitterkeit gegen die Menschen wurde immer größer. [18] Durch die Wahrnehmung seiner körperlichen Schwäche ward die geistige Spannkraft und Gegenwirkung immer mehr niedergedrückt. In dem Gefühle der Einsamkeit und Verlassenheit, in seinem unglücklichen und zerrissenen Daseyn, in welchem seine Phantasie nur in den trübsten Bildern und Gedanken sich bewegte, litt er unendlich. Oft glaubte er von Feinden sein Leben bedroht, was ihn sehr quälte, da der Gedanke des Todes ihm widerwärtig war. Die rege Phantasie brach die Kräfte seines Geistes, die Krankheit die des Körpers. Seine geistige Bedeutsamkeit, welche den Todeskampf mit dem Leben in leidenschaftlichen Kämpfen sich aufreibend, zu kämpfen schien, ward ihm zur innern Quaal. Hin und wieder suchte er in geistigen Getränken Stärkung der abgespannten Nerven zu finden, wodurch seine krankhafte Reizbarkeit nur noch vermehrt ward.

Von seinem gewählten höhern Standpuncte, welcher in dem Stolze auf angeborne und anerbte Vorzüge wurzelte, glaubte er keine Ebenbürtige zu finden, und wenn auch einige wenige von so altem Adel, doch keine an Geist. Daher sah er auf Andere mit einer gewissen, sie Alle nivellirenden Verachtung herab. Anderer Seits war ihm der Gebrauch des Wortes »gebildet« verhaßt, weil er darin eine nivellirende Richtung der Zeit erkannte, und glaubte, daß damit »das Gemeine auf den Thron gesetzt werde«. [19]

Natürlich suchte er den Sitz des Uebels, den Grund seiner inneren Quaal nicht in sich selber, sondern außer sich, in der Stadt, welcher er ein geistig und sittlich tödtliches Miasma beylegte, ja welche er wohl eine verruchte nannte, deren Einwohner er als gesinnungslose, selbstsüchtige, niedrig denkende Menschen bezeichnete. Sein Lieblings-Ausdruck von Persönlichkeiten war »ein Schleswigscher Klütierer«. Ueber Frauen konnte er sich schonungslos aussprechen; obwohl er sonst dem weiblichen Geschlechte keinesweges abgeneigt war.

Ueberhaupt gefiel er sich, des Gegensatzes zu seiner dichterischen Stimmung wegen, in einem gewissen, gesuchten Cynismus der Sprache, worin er mitunter bis zu den widerwärtigsten Bildern fortschreiten konnte.

*Staffeldt* konnte es indeß nicht ganz entbehren, sich mitzutheilen. Gerne benutzte er die Gelegenheit, welche sich dem Geschäftsmann täglich darbot, sich auszusprechen. Er besaß unverkennbar eine nicht geringe Gabe der Rede, war in der Dialectik geübt, scharf[,] klar und sicherstellig sowie bestimmt auch genau und correct in den einzelnen Ausdrücken. [20] Er verfehlte nie des Eindrucks, wo er zu einem gewissen Zwecke redete. Einzelne Meincid-Verwarnungen, welche er wenn ihm die Sache Anlaß dazu darbot, improvisirte, mußten tief ergreifend erscheinen. Auch war er von Natur lehrhaft und zeigte sich so gegen seine nächste Umgebung, indem er ein großes didactisches Talent entwickelte und seine tief eingehenden Gedanken bis zur klarsten Anschaulichkeit zu objectiviren verstand. Durch Witz und Einbildungs-Kraft wußte er seine Sprache mit stets frischen Blüthen zu schmücken. Dennoch war in der Regel seine Rede immer populair, wenn auch mitunter unedel. Er zeigte aber nicht minder darin den Dichter, daß er in der Rede das Erhabene zu vernichten und das Niedrige zu veredeln, verstand. Sein Witz war freylich mitunter etwas gesucht oder endete in Wortspielen, welche indeß doch meistens glückliche waren. In dem Gespräche konnte er auch in den späteren Jahren von Zeit zu Zeit heiter und liebenswürdig erscheinen. Wenn er so der tiefen Mißstimmung seines Gemüthes Meister war; so zeigte er Gemüthlichkeit, Innigkeit und persönliches Wohlwollen gegen Einzelne. Er bereute oft seine bitteren Ausdrücke und suchte Versöhnung, wobey er dann nicht selten Thränen vergoß. In der Regel war aber etwas Dämonisches in seiner ganzen Erscheinung vorwaltend erkennbar. [21] Er schien auch in den besten Stunden nicht frey zu handeln; sondern sichtbar von höheren Gewalten getrieben zu seyn.

An den Abenden war er gewöhnlich einsam zu Hause. Dann besonders im Winter konnte ihn das Gefühl der Einsamkeit mit mächtiger Gewalt erfassen. Nicht selten ließ er in solchem Gefühle alle Zimmer des Stockwerks, welches er bewohnte, erleuchten und durchwanderte die leeren Räume bis nach Mitternacht hin, wobey er oft laut geredet haben soll; indem seine Phantasie die Persönlichkeiten hinzudachte, mit denen er sich unterhielt. Oft auch ließ er seinen Schreiber, seinen Hausknecht oder die Aufwärterinn, welche gewöhnlich eine bejahrte Frau war, rufen, und hielt ihnen dann eine Rede vom tiefen moralischen Gehalte. Im Sommer versammelte er diese auch wohl auf dem Hofplatze um sich und stellte in ihrer Gegenwart Natur-Betrachtungen voll dichterischer Reflexionen an z. B. über die untergehende Sonne, über die Gräser, über den Storch, welcher auf dem Hause nistete. Diesen Vogel pflegte er dann

wohl dichterisch und lobpreisend anzureden. Auch behauptete er, [22] daß der Storch ihn, den Hausherrn kenne, und jedesmal, wenn er ihn erblicke, durch Klappern seine Freude zu erkennen gabe.

An dem Mittags-Tisch im Gasthofe fand er immer Einzelne, mit denen er ein belebtes Gespräch unterhielt oder Andere, welche er mit bitteren Sarcasmen verfolgte. Insonderheit war ihm die Anwesenheit des Auscultanten Sahs lieb, welcher gebildet und geistreich voll treffenden Witzes in interessanten Wortkämpfen sich *Staffeldt* gewachsen zeigte. Er beklagte den frühen Tod dieses jungen Mannes einige Monate vor seinem eigenen Ende sehr. Andere Individuen waren eine stete Zielscheibe von *Staffeldt's* bitterstem Witze, und schonungslos verfuhr er gegen diese Wehrlosen.

In den letzten Lebens-Jahren hatte *Staffeldt* eigentlich wissenschaftliche Studien aufgegeben, wofür ihm die Zeit und die Ausdauer fehlte. Aber gern gab er sich philosophischen Reflexionen hin. Den größten geistigen Genuß gewährte ihm bis an sein Ende die Lectüre der klassischen Dichter Italiens, Englands, Frankreichs und Deutschlands. Insonderheit *Ariosto*, *Tasso*, *Dante*, *Shakespeare* las er oft wieder. Von den neueren Dichtern verweilte er am liebsten bey *Byron*, mit welchem er [23] eine Geistesverwandtschaft in Anspruch nahm. Diese Poesie der Zerrißenheit war so ganz das Element, in welchem *Staffeldt* sich am liebsten bewegte. Mit der größten Spannung verfolgte er *Byrons* Auftreten auf dem politischen Gebiete in dem griechischen Freyheitskampfe. Er hoffte den Lord-Dichter als König von Griechenland zu sehen. Als diese Hoffnung durch des Lords frühes Ableben zerstört ward, zeigte sich *Staffeldt* schmerzlich ergriffen. – *Lamartine's* Gedichte zogen *Staffeldt* nicht minder sehr an, weil er darin Anklänge seiner eigenen Dichtungen wieder fand, sowie Nahrung für seine philosophischen Reflexionen. Unter den deutschen Dichtern war *Staffeldt* mit *Klopstock* und *Lessing* sehr vertraut. Die *Messiede* hatte er in treuem Gedächtniße bewahrt. Aus *Lessing's* dramatischen Werken rezitirte er gern einzelne Stellen. Aber am höchsten stellte er *Schiller*, dessen Werke er sorgsam und mit Erfolge für die eigene Ausbildung studirt hatte. Manche Spuren in *Staffeldt's* Gedichten zeugen davon, daß er die *Schillersche* Muse sich ganz zu eigen gemacht hatte. Er äußerte einst: *Schiller* wird fortleben, so lange ein deutscher Jüngling, ein deutsches Mädchen und eine deutsche [24] Liebe lebt. *Goethe's* hohen Genius ehrte er nicht so wie Andere, er behauptete oft, daß man darin aus Mißverständniß zu viel thue. Doch sprach er von den Dramen: *Tasso* und *Iphigenie* mit Bewunderung. Aber den *Faust*

setzte er herab, weil deutsche Studenten und deutsche Professoren dies Drama so hoch stellten. Für die deutsche Literatur hatte *Staffeldt* eine überwiegende Vorliebe und in dem Lobe der deutschen Sprache nach ihrem Reichtum und tiefer Bedeutung, ihrer Schönheit und ihrem Wohlklange war er unerschöpflich. Aber auch die französische Sprache handhabte er gerne und äußerte sich mit Neigung gerne über die Dichter aus dem Zeitalter Ludwig's XIV, deren Correctheit er pries.

In seinem National-Gefühle sprach *Staffeldt* sich stets als Däne aus und gedachte oft *Holberg's* und *Oehlenschläger's* mit dankbarer Anerkennung. In seiner wissenschaftlichen Ausbildung bekannte er sich nicht minder als Deutscher. Beyde Nationen pflegte er oft zu vergleichen und beyde hoch zu preisen, als ausgezeichnete Völkerschaften. Aber die Mischung der Nationalität in den Bewohnern des [25] Herzogthumes Schleswig war ihm zuwider, und diese mochte er weder als Deutsche noch als Dänen anerkennen. Den intellectuellen und den sittlichen Gehalt der Einwohner im Herzogthume Schleswig stellte er sehr niedrig. Vornämlich aber detestierte er den Character der Bevölkerung Angeln's, welcher er Hinterlist und Verstellung nachsagte. In anderen Districten des Amts Gottorf fand er Geistes-Trägheit und Einfalt vorherrschend. Natürlich wurde es ihm nicht schwer, für solche, gewiß in der Gesamtheit nicht zutreffende Auffassung der Volkseigenthümlichkeit in einzelnen Individuen Belege aufzufinden. Er pries sich sehr glücklich, daß er seine Bildung außerhalb der Gränzen des Herzogthums Schleswig erhalten hatte, von welchem er parodirend äußerte: »*Eidora humani terminus ingenii.*« Solche Äußerungen werden nur durch seine Verstimmung erklärbar.

Neben seiner Beschäftigung mit Dichter[*orden?*] gewährte ihm die mit der Pflege seiner Blumen, von denen er mit großen Kosten schöne Exemplare anschaffte, die angenehmste Erholung. In der Anschauung der Blumen schien er oft ganz versunken zu seyn. Er äußerte oft, daß in der Empfänglichkeit für diese lieblichen Kinder der Natur ihm das dichterische [26] Bewußtseyn aufgegangen sey. Diejenigen Menschen, welche keine Empfänglichkeit für Blumen oder auch ohne künstlerische Bildung für Kunstwerke als Statuen und Gemälde oder für die Töne der Musik besaßen, nannte er absolut verwerfliche, böse. Er meinte, daß bey einem natürlichen, unverdorbenen Menschen wenigstens eine dieser Anschauungen und Wahrnehmungen einen tiefen Eindruck in der Seele zurückklaßen müße.

*Staffeldt's* religiöse Anschauung hatte sich von den Ansichten in der

Zeit seiner Jugend-Bildung nicht lossagen können. Obwohl er die heilige Schrift fleißig gelesen hatte und wieder las, daher in der Biblischen Geschichte sehr bewandert war und biblische Gleichnisse nicht selten glücklich anwandte; so war er doch keinesweges christlich-kirchlich gesinnt. Seine philosophische Speculation nährte und förderte in ihm die kritische Richtung aus der Kantischen Zeit-Periode in Glaubens-Angelegenheiten. Er war eigentlich Rationalist, vielleicht nicht ohne einen Anflug vom Materialismus, welchen er jedoch bekämpfte. An den gottesdienstlichen Andachts-Uebungen nahm er keinen regelmäßigen Antheil. Aber laut bewunderte er die Allmacht Gottes in den Werken der Natur. Im Freyen hielt er nach seiner Äußerung oft Gottesdienst. [27] Wohl mochte *Staffeldt* Manchem, welcher seine Äußerungen nur oberflächlich auffaßte anders als seine Ansicht war, als Religions-Spötter erscheinen. Aber diese verfänglichen Äußerungen, welche so ungünstig gedeutet wurden, waren stets nur gegen das Individuum gerichtet, mit welchem *Staffeldt* sich unterhielt und sollten die Scheinheiligkeit und die heuchlerische Frömmigkeit bekämpfen. Dieß aber läßt sich wohl behaupten, daß *Staffeldt* die Religion auch als ein Vehikel der Politik ansah, wenn er die Erhaltung des kirchlichen Zustandes nicht blos; sondern auch des Glaubens der Väter als zum Wohle der Staaten nothwendig erklärte, ohne selbst von diesem Glauben tief durchdrungen zu seyn.

In seiner Jugend war *Staffeldt* von der politischen Richtung der Zeit nicht unergrißen geblieben. Als gereifter Mann dachte und fühlte er ganz anders und war so sehr Royalist, als es nur mit der Aristocratie irgend verträglich seyn konnte. Die Lehre vom göttlichen Rechte der Könige vertheidigte er lebhaft und mit der ganzen Kraft der Ueberzeugung. Selbst die blutige Reaction in Spanien suchte er zu rechtfertigen. Aber eine auf Grundbesitz basierte Aristocratie sah er für ein [28] nothwendiges Glied im Staate an, um deßen Bestehen zu sichern. In so fern war er für eine ständische Verfaßung geneigt, als darin der Aristocratie ein überwiegender Einfluß eingeräumt würde. Den so genannten Liberalen war er sehr feindlich gesinnt; weshalb er das Wort »Zeitgeist« durchaus nicht leiden konnte. Er hatte die Ansicht, daß die liberale Richtung immer größere Geltung erlangen werde, wenn sie nicht alles Ernstes bekämpft würde. Desto mehr sprach er sich für eine kräftige und geregelte Verwaltung aus und kam immer wieder auf den Muster-Staat, Preussen zurück. In Vergleichung der hiesigen Verwaltungs-Zustände mit den Preußischen ward er gegen die in den Herzogthümern bestehenden zu den härtesten Urtheilen hingerißen. Dabey zeugt es indeß auch für seine Unbefangen-

heit, wenn man seine amtliche Stellung berücksichtigt, daß er die gänzliche Durchführung einer Trennung der Justiz von der Administration für durchaus nothwendig erachtete. Dennoch war er einem freyeren Communalwesen ganz entgegen und wollte namentlich dem Bauerstande keine Stimme in der Verwaltung seiner öffentlichen Angelegenheiten eingeräumt wissen, indem er »die Untergehörigen« als [29] eine Volks-Klasse ansah, welche da, wo es sich um andere, als ihre nächsten privativen Angelegenheiten handele, immer unwürdig bleiben würden. Diese Ansicht war nicht blos das Resultat einer einseitigen Auffassung seiner amtlichen Stellung nach ihrer historischen Begründung; sondern beruhte auf vielfachen Erfahrungen, welche es ihm zu bestätigen schienen, daß die Einwohner dieses Amts-Districts einer vorurtheilslosen und unbefangenen Erwägung und Erörterung ihrer Communal-Angelegenheiten nicht gewachsen wären. Alle Versammlungen der Dorfs- oder größeren Communen, welche die Ermittlung der Ansicht der Einwohner über beabsichtigte neue Anordnungen und Einrichtungen zum Zwecke hatten, arteten in ein nutzloses Hin- und Herreden aus und hatten kein Resultat, als etwa dieß: »es möge bey'm Alten bleiben.« Hiernach sah *Staffeldt* sich veranlaßt, es den Rechensmännern, Bauervoigten, Kirchen-Juraten, Schulvorsteher und andere Commune-Officialen sehr ernstlich zu verweisen; daß sie über vorgelegte Fragen von öffentlichem Interesse die Einwohner convocirt und deren Abstimmung gewünscht hatten. Er sah in diesem Verfahren das Bestreben einer Emancipation des Bauernstandes, welches durch das Zeitungslesen veranlaßt wird. Daher er auch wohl gegen Letzteres [30] väterlich warnen konnte.

In der Auffassung seiner Stellung als Oberbeamte ward *Staffeldt* durch seine Ansicht über die Vorzüge der adeligen Geburt geleitet. Er meinte, es sey tief im Wahn des Volkes begründet, daß es mit Vertrauen und dem daraus folgenden paßiven Gehorsame nur dem Amtmann aus altem Geschlechte gehorche, mit dem historische Erinnerungen verbunden seyen. In diesem Sinne sprach er gern von seiner Abkunft von einem alten deutschen Geschlechte, dessen erster Ahne ein Waffenschmidt gewesen und von einem deutschen Kaiser wegen seiner Tapferkeit, weil er »staff im Felde«, daher *Staffeldt*, geadelt sey. Dennoch schätzte er die Machtvollkommenheit, welche mit seinem Amte verbunden war, sehr hoch, und war bemüht, sie zu erweitern. Er glaubte auch später, daß er seine Stellung namentlich zu den Districts-Beamten, den Hargesvoigten, gehörig festgestellt hatte, und pflegte das Amt Gottorf »das Normal-Amt« zu nennen. Bey einer solchen Äußerung übersah er jedoch daß die histo-

rischen Verhältnisse die Stellung der Amtsmänner verschieden gestaltet hatten, woraus sich erklärte, daß in dem stets Königlichen Amte Flensburg die »Verfaßung« eine andere war, als in dem früher fürstlichen Amte Gottorf. In dem Geschäftsverhältnisse als Oberdirector der Stadt glaubte *Staffeldt* seine Stellung nicht so anerkannt, als sie hätte [31] nach seiner Ansicht seyn sollen. Er suchte 1824 seine Entlaßung von dem Posten des Oberdirectors mit der Äußerung, daß dieser ihm blutende Wunden geschlagen habe. Vielleicht erwartete er nicht, daß ihm diese Entlaßung sogleich bewilligt ward.

In den vielen Streitigkeiten in amtlicher Beziehung konnte *Staffeldt* sich wohl nicht immer von der Rücksicht gegen Persönlichkeiten frey erhalten. Gerade solche, welche ihm deshalb widerwärtig waren, weil sie ein gewisses Ansehen genoßen und sich deßen zu rühmen schienen, ließ er gerne sein Uebergewicht fühlen. Indeß mißbrauchte er nie seine amtliche Auctorität, um Anderen zu schaden. Im Gegentheile nahm er auf Individuen, auch solche, welche er nicht leiden konnte, zu viele schonende Rücksicht, wenn es sich um bleibende Nachtheile für sie handelte. Indeß war er mit reger Phantasie geschäftig in amtlichen Beziehungen Anderen eine hinterstellige Absicht gegen sich unterzulegen. Individuen, deren Persönlichkeit ihm mißfiel, konnte er in einer Weise behandeln, welche wohl inhuman genannt werden durfte. Sein Mißfallen wurde sehr häufig durch Äußerlichkeiten erregt z. B. wenn ein Bauer städtische Kleidung trug. Da wo er als Richter erkennen sollte, war er aber um so mehr bemüht einen solchen Individue sein Recht widerfahren zu laßen. [32] So rauh und schroff *Staffeldt* in seinen Äußerungen erschien, so gerne ließ er doch in seinen Amtshandlungen jede humane Rücksicht soweit er sie mit seiner Amtspflicht vereinbar hielt, vorwalten. Nur dann konnte er den Schein der Härte auf sich laden, wenn er eine Maaßregel vornehmen zu müßen glaubte, weil er durch deren Unterlaßung sich persönlich verantwortlich zu machen vermeinte. So ließ er Individuen, welche zum Militair-Dienst ausgehoben waren, so ferne [*er?*] nicht cons[*ta?*][tirt, daß ihnen die Schutzblattern eingepfht waren, verhaften, damit sie vaccinirt wurden und man sich von der wirksamen Vaccination versichere.

Wohl durfte *Staffeldt* mit Recht von sich rühmen, daß er in Ausübung seiner Amtspflichten von einer höheren Idee getragen ward. Seine leitenden Gedanken brachte er auch in das Detail der Geschäfte. Obwohl er weitläufige Acten selten las, so ließ er sich doch deren Inhalt referiren und gab darnach seine Ansicht der Entscheidung oder weiteren Behandlung des Gegenstandes. In seinen Erlaßen und Berichten sprach er von



sich in der dritten Person, vom Amthause; aber das Amthaus wollte nur *Er seyn*. *L'état c'est moi* sagte er wohl, und äußerte, daß im Amthause er die Vernunft, der Secretair den Verstand und die Schreiber die Sinnlichkeit repräsentierten. *Staffeldt's* geistreiche Behandlung bedeutender Fragen aus der Administration mußte Anerkennung finden. Indeß war die [33] Maße der einzelnen Geschäfte zu groß, als daß er auch in seinen letzteren Jahren mehr hätte thun können, als im Wesentlichen nur was an ihm gelangte, erledigen. Dieß geschah dann auch so prompte, daß die Anhäufung von Rückständen in Geschäften vermieden ward. Im einzelnen kam ihm ein glückliches Gedächtniß sehr bey der Geschäftsführung zu Hilfe.

Auf die Behandlung einzelner Gegenstände der Verwaltung war *Staffeldt's* aristocratische Gesinnung nicht ohne Einfluß. So suchte er die Rechtsverhältnisse der Feststellen stets aufrecht zu erhalten, weil er darin irrthümlicher Weise Lehne sah. Gegen die Abtrennung einzelner Grundstücke von geschlossenen Hufenstellen erklärte er sich gerne, damit der ganze Besitz den Geschlechtern erhalten bleibe.

Auf juristische Kenntniße machte *Staffeldt* keinen Anspruch; glaubte aber sich einen sicheren juristischen Tact im Geschäfts-Leben erworben zu haben. Er dachte wohl, daß »wenn die Jurisprudenz nicht erfunden wäre, er sie in der Consequenz seines Denkens würde erfunden habe.« Mitunter war in seiner Gerechtigkeitspflege ein poetischer Anklang erkennbar z. B. darin, daß er in Injuriensachen gerne den Kläger mit dem Beklagten zu einer Strafe verurtheilte. Er war stets bemüht, die Advokaten von den Termins-Verhandlungen auszuschließen, weil er es für seine Aufgabe hielt, beyde Partheyen zu vertreten, die Advokaten aber so ansah, als wenn sie sich zwischen ihn und seine Amtsuntergehörigen stellten, wo es eines Vermittelers nicht bedürfe.

Gewiße Klugheits-Regeln hatte er bey Behandlung der Geschäfte sich angeeignet. Vor Allem prüfte er wie sich Etwas, was an sich zweckmäßig erschien, in der Ausführung mache. Darnach gelangte er oft zu einer anderen Ansicht, als welche er Anfangs [34] aufgefaßt hatte. Da, wo er in Criminal-Untersuchungen selbst inquirirte, was indeß selten geschah, verfuhr er nach einem klug angelegten Plane, in dessen Verfolgung er mit der Wahl der Mittel freylich nicht immer es genau nahm. In einer Untersuchungssache gegen ein Ehepaar wegen Brandstiftung war lange Zeit vergebens dahin gestrebt worden, ein Geständniß zu bewirken. Es war wahrscheinlich, daß das Verbrechen begangen sey. *Staffeldt* brachte den Mann, welcher inhaftirt war, und seine Unschuld betheuerte, durch die

Vorstellung, daß bey seiner Unschuld es ihm nicht nachtheilig werden könne, wenn er seiner Frau schreibe, er habe Alles gestanden, dahin, daß dieser ein solches ihm in die Feder dictirtes Schreiben niederschrieb. Dieß Schreiben ward bey dem Inquiriren gegen die Frau, welche nicht inhaftiert war, benutzt und sie auf solche Weise bald zum Geständniße gebracht, welchem nun das des Mannes nachfolgte. Die Obercriminal-Behörde tadelte dieß Verfahren; *Staffeldt* aber rühmte sich deßen.

Zu den Klugheits-Regeln in Geschäften pflegte er auch die zu rechnen, daß es keine Kleinigkeiten für den Geschäftsmann gebe. *Les bagatelles se vengent* sagte er. Deshalb forderte er die größte Aufmerksamkeit auf den schriftlichen Ausdruck. Form, äußerte er, sey nicht Form sondern die Sache. [35] Er selbst hatte seinen deutschen Geschäfts-Styl vorzüglich ausgebildet und verwandte auf jedes Wort seiner Ausfertigungen große Sorgfalt. Auf die Uebergangswörter in einem neuen Satze, auf die Interpunction nahm er die sorgsamste Rücksicht. Dann las er das Ganze zweymal laut, um den Wohlklang zu erproben und beßerte viel im Einzelnen. Es giebt manche amtliche Erlaße von *Staffeldt*, welche durch kräftige und sichere Form sich auszeichnen und dem Lapidar-Style sich nähern. Er selbst rühmte sich gerne deßen, daß er deutsch zu schreiben verstünde. Man konnte von ihm sagen, daß seine Worte in solchen öffentlichen Erlaßen an die Einwohner des Amtes in Bronze gegossen zu seyn schienen.

*Staffeldt* war in der Erledigung von Streitsachen, welche zur Entscheidung des Amthauses gelangten, durch persönliche Einwirkung auf die streitenden Partheyen sehr geübt. Indeß mochte er in dem Streben, Vergleiche zu vermitteln, leicht zu weit gehen, indem er wohl eine Art moralischen Zwanges gegen Partheyen übte. Wie er in Hinsicht der ihm zukommenden Gebühren überall höchst uneigennützig war, und diese sehr häufig erließ; so zahlte er selbst einzelne Summen aus, um die Differenz [36] zwischen den Forderungen und Anerbietungen bey Vergleichversuchen auszugleichen.

Zwischen seiner inneren Individualität oder seinem geistigen Streben und seiner amtlichen Stellung glaubte *Staffeldt* einen schneidenden Gegensatz zu erkennen, welcher ihm oft mit furchtbarer Stärke vor Augen trat. Dann sagte er nicht selten, er sey an der Kette angeschmiedet, oder auch wenn es mit der Ehre verträglich wäre, ziehe er es vor auf der Galcere zu seyn. Auch führte er die Worte: es geht ein finsterer Geist durch dieses Haus, häufig in Beziehung auf sich an. Äußerungen dieser Art waren ohne Zweifel der Ausdruck seiner innersten Gefühle.

So sehr auch Sorgen und körperliche Leiden an *Staffeldts* Leben in einer Reihe von Jahren nagten und ihm die Stunden seines Daseyns verbitterten; so war sein geistiges Leiden doch viel größer. Er hat die hohe Gabe des Genius durch schwere Trübsaal gebüßt, diese Gabe war ihm Sorgen, aber noch mehr Unheil und Verderben. Gleichsam als sollte das geistige Leben und Streben, welches sich des Höchsten vermeßen will, in seiner Vermeßenheit gestraft werden; brachte seine geistige Größe, seine tiefe Speculation ihm den Untergang. Selten hat ein Mann wohl so gekämpft und gerungen, so lange und so schwer gelitten. Es war ihm Bedürfniß, den Gegensatz, [37] welchen er zwischen seinem innersten geistigen Daseyn und seinen Beziehungen zu den äußeren Lebensverhältnissen erkannte, durch Begründung fester Principien in Gemäßheit der höheren Ideen seines Erkenntnißvermögens zu lösen. Phantasie, Speculation, Verstand und Erfahrung, und als das Resultat seiner verschiedenen geistigen Kräfte Irrthümer und Wahrheiten bekämpften sich in seinen Gefühlen und Gedanken. In dem Bestreben die Harmonie herzustellen, welche er gestört sah, sollte er untergehen. In den letzteren Jahren seines Lebens trat besonders der Kampf zwischen Speculation und Erfahrung am heftigsten hervor. Er begann mit der höchsten Intuition des Universums, der Gottheit, wie er sie auffaßte, und endete die denkende Betrachtung stets mit dem Resultate des Gegensatzes der niedrigsten Wirklichkeit, wonach die Erbärmlichkeit der Menschen-Natur nicht gemein und jämmerlich genug erscheinen konnte. *Staffeldt* war, man darf sagen, in seinem Drange nach Erkenntniß und nach Wiederherstellung eines harmonischen Daseyns und Wirkens sich des rechten Weges wohl bewußt. Aber auch von ihm sollte nicht minder bewährt werden: es irrt der Mensch, so lang' er strebt. So wie er war und schien, so mußte er seyn und [38] scheinen nach den Bedingungen der Entwicklung seines inneren und seines äußeren Lebens. Seine großen Vorzüge, seine nicht geringen Mängel, seine Leiden und Gebrechen, sein Geist und die äußere Erscheinung desselben in staatsbürgerlicher Berufsthätigkeit waren in seiner Individualität gegründet. Das was als sein Character erschien, war mehr erworben und errungen, auch äußerlich angenommen, sein ursprüngliches eigentliches Seyn und Wesen blieb verdeckt und verborgen und kam selten zur äußeren Erscheinung. Nur in glücklichen Momenten zeigte er sich noch in der früheren Liebenswürdigkeit. Diese bewahrte er auch in der treuen Erinnerung einer glücklicheren Vergangenheit. So in der Liebe und Zuneigung zu seinem Geschwister und seinen Jugend-Freunden als v. *Haxthausen*, v. *Göttel*, Graf *Blücher-Altona* und Anderen.

Nicht minder in der warmen Verehrung, welche er dem verewigten Könige und deßen hoher Gemahlinn widmete.

Durch den Verein seiner geistigen Kräfte, durch vielen Weltverkehr in früheren Jahren, durch das Studium der inneren Menschen-Natur, welches *Staffeldt* sich befließigte, hatte er sich im hohen Grade Menschen-Kenntniß erworben, welche in manchen Momenten sich zu einer wirklichen Divinations-Gabe steigern konnte. [39] Wenn er des Characters, der Denk- und Handlungsweise eines Menschen ganz inne zu seyn glaubte, so bildete er von dem Gegebenen Schluß auf das Zukünftige. Dieß oft für einzelne Zustände mitunter auch über das ganze Leben eines Individuums. Allerdings war *Staffeldt's* Auffassung einer Individualität von der gewöhnlichen sehr häufig abweichend. Indeß im Resultate seiner Schluß über das künftige Schicksal eines Individuums behielt er nicht selten Recht. So stellte er Jemanden als in tiefe Hypochondrie versunken dar, welcher Allen als genußüchtig und lebensfroh erschien. Seine Ansicht in die daraus gezogene Folgerung bestätigte sich im Laufe der Zeit. Ueberall brachte *Staffeldt's* Divinations-Gabe indeß nur die düsteren Seiten der Zukunft vor Augen.

In *Staffeldt's* letzten Lebensjahren bildete ein localer Krankheitszustand sich im bedenklichen Grade aus, so daß er viele Schmerzen zu leiden hatte. Er suchte Erholung indem er sich von den Geschäften zurückzog und auf mehrere Monate Reisen unternahm. Späterhin begab er sich in das Kieler Krankenhaus unter des Professors *Lüders* ärztlicher Behandlung. Indeß konnte ihm nur einige Erleichterung verschafft werden; eine völlige Wiederherstellung schien nicht möglich. Nach *Staffeldt's* Rückkehr im Herbste 1826 schienen seine Körper-Kräfte sichtlich abzunehmen. Nun verlor er gänzlich allen Lebensmuth. [40] Er konnte in Thränen zerfließen, wenn er von seinem leidenden Zustande redete. In den letzten Tagen, als er noch das Haus verlassen konnte, stand er auf dem Gottorfer Damme in tiefen Gedanken verloren und sah der untergehenden Sonne nach. Jemand, welcher hinzugetreten war, äußerte sich über den schönen Anblick. Er aber erwiederte, nein, ich sehe darin nur die Vernichtung. Insonderheit ließ ihn aber ein zermalmer Gedanke der Furcht vor Geisteszerrüttung keine Ruhe. So schrecklich sollte es, Gottlob! nicht mit ihm werden. Er wurde von einem Nervenschlage getroffen und lag drey Tage hülflos mit geringem Selbstbewußtseyn darnieder, als der Genius mit der umgestürzten Fackel seinen Leiden ein Ende machte. Er starb am 16ten December 1826. Seine Aufwärterinn und sein Bedienter waren nicht so gewählt,

daß *Staffeldt* von ihnen eine sorgsame Pflege hätte erwarten dürfen. Rohe Äußerungen dieser Umgebung sollen die letzten Stunden des Sterbenden verbittert haben.

Sein gewiß großer, weit über das Gemeine und Gewöhnliche sich erhebender Geist, während seiner irdischen Laufbahn vor der Zeit im höchsten Streben gelähmt, ging dahin, wo er den Frieden finden sollte, welchen er hier so schmerzlich vermißte. So wie er im Leben sich gab, konnte nicht anders als vielfach mit Ungunst über ihn geurtheilt werden. Er aber hatte sich der Erkenntniß Anderer gefleißentlich entzogen, und wie überall so auch daher die Ungunst veranlaßt. Anderer Seits war dieser Mann nicht nach den gewöhnlichen Formen zu beurtheilen, wonach man den Maaßstab an ihn anlegte. Gewiß hat auch das Gerücht Manches was ihn betraf, insonderheit die sittlichen Verirrungen, welche man ihm Schuld gab, sehr übertrieben. Wir glauben befugt zu seyn für *Staffeldt* die Anwendung der Worte in Anspruch zu nehmen, welche *Byron* von *Sheridan* ausspricht:

»Doch wenn hier Einer herzlos richten sollte  
Den Genius, der nur das Höchste wollte,  
Wenn höhnisch Einer seines Falles lacht,  
Und seine Harmonie zum Mißton macht,  
Der schweige still, ihm ist's nicht offenbar,  
Das oft, was Sünde schien, nur Unglück war.  
Ein schweres Loos hat jeder große Mann,  
Den Jeder loben und verspotten kann.«

Bevor diese Mittheilungen geschlossen werden, dürften noch einige Notizen über Äußerungen *Staffeldt*'s, welche man noch jetzt nicht selten wiederholt, hinzuzufügen seyn: [42]

Als eine gelehrte Dame *Staffeldt* die Frage vorlegte, warum die Alten sich so viel mit Astronomie beschäftigt hätten, war seine Erwiderung »aus Langeweile.« – Der verstorbene Landgraf Carl machte allerlei Mittheilungen über die Kometen, welche die gewöhnliche Faßungskraft überstiegen. *Staffeldt* bemerkte, er sey anderer Meinung gewesen, er habe die Cometen immer für toll gewordene Planeten gehalten. – Jemand belobte einen Theil der Verwaltungszweige des Amtshauses, als immer mehr zum Beßern fortschreitend und gab dabey *Staffeldt* vertraulich einen Schlag auf die Schulter. Dieser wandte sich und schlug ebenso einen neben ihm stehenden Beamten des Amts auf die Schulter, indem er sagte:

»Ihr Schlag wirkt electricis och theilt sich dem mit, welcher das Verdienst hat, das Sie mir beylegen.« – Jemand stellte den Satz auf, daß das Eßen der Kartoffeln dumm mache; *Staffeldt* erwiderte: dieß ist ohne Zweyfel ein Erfahrungssatz zu nennen. – Ein Bekannter von *Staffeldt* stritt mit einem Andern, welcher *Staffeldt* ganz unbekannt war, über die Vorzüge der Dichter *Schiller* und *Hiller* in Natur-Schilderungen. Jener schlug vor, *Staffeldt* aufzusuchen och ihn um sein Urtheil zu fragen. Der Freund ließ sich dieß widerstrebend gefallen. Jener legte ihm die Streitfrage vor. *Staffeldt* erwiderte: *Schiller* och *Hiller*, den Einen [43] kenne ich, den Andern nicht, och verließ mit diesen Worten das Zimmer. – *Staffeldt* hatte entdeckt, das der Bediente von einem Baume im Garten Äpfel entwandt hatte. Er ließ ihn mit einer Axt in den Garten kommen och befahl ihm den Baum umzuhauen. Während der erstaunte Bediente gehorchte, sprach *Staffeldt* die Worte: »Wie diese Axt in diesen Baum fährt, so möge der Teufel seine Klauen in die Seele desjenigen setzen, welcher davon die Äpfel gestohlen hat.[«] – Die Schreibfeder Jemandes nannte *Staffeldt* den Dolch, womit dieser dem gesunden Menschenverstande so manche tödtliche Wunde versetzte. -

## Efterskrift

Kilderne til belysning af Schack Staffeldts liv er ikke omfattende. De væsentligste er samlet i to bind *Samlinger til Schack Staffeldts Levnet, fornemmelig af Digterens efterladte Haandskrifter*, som digterens første udgiver F.L. Liebenberg sammensatte i forlængelse af udgivelsen af *Samlede Digte* i 1843. Foruden en mindre gruppe trykte och en større gruppe utrykte digte, som det i mellemtiden var lykkedes Liebenberg at retablere på grundlag af de notorisk svært læselige efterladte håndskrifter, består samlingerne for størstedelen af Staffeldts på tysk forfattede beretning om hans ophold i Tyskland, Østrig och Italien 1796-98. Samlingerne rummer desuden tredive breve til bl.a. Baggesen, J.M. Thiele, Ingemann, familien m.fl. foruden Staffeldts ungdommelige indlæg i den såkaldte Holger Danske-fejde och i en offentlig udkældning af en vidtløftig tysk charlatan och alkymist ved navn Joseph Pallini. Siden afslutningen af Liebenbergs udgivelsesprojekt i 1851 er der ikke kommet meget til: en brevveksling mellem Staffeldt och greve Sigismund Ludvig Schulin (*Personalthistorisk Tidsskrift*, 5. række V, 1908, pp. 90-108), en

embedsansøgning (6. række VI, 1915, pp. 157-58) og et brev til Sophie Schulin (13. række I, 1952, pp. 200-202).

Den Liebenberg, der skulle blive 1800-tallets vigtigste udgiver (jf. Paul V. Rubow, *Oehlsenschlägers Arvtagere*, 1947, pp. 62-92), henvendte sig til Selskabet for den danske Litteraturs Fremme, hvis indflydelsesrige formand, den fra arkæologien kendte P.O. Brøndsted, sørgede for, at Staffeldts efterladte papirer kom fra Staffeldts dødsbo i Schleswig til udgiveren i København 10. maj 1841: »Det var lykkedes Udgiveren at erholde, tildeels ved Brøndsteds ivrige Medvirkning, Digterens efterladte Manuskripter og en ikke ringe Masse allesteds fra sammenhængende Papirer og Brevskaber, hvortil endnu kom endeel Uddrag af trykte Kilder og mundtlige Meddelelser. Men en Mængde Forsøg paa at supplere dette Materiale ved Meddelelser fra Slesvig, hvor Digteren havde tilbragt saa stor en Deel af sit Liv, mislykkedes, tildeels som en Følge af de indtraadte Tidsforhold, paa et eneste nær.« (*Samlinger* II, p. 578f.) Dette væsentlige supplement til belysning af Staffeldts liv er etatsråd C.A.G.J. Engels her meddelte optegnelser.

Det fremgår ikke entydigt, om det er Liebenbergs henvendelse, der har udløst etatsrådets optegnelser. Men da Engel udtrykkelig taler om erindringer, der nedskrives efter tyve års forløb og nu tilbydes Staffeldts læsere som et beskedent bidrag til oplysning af digterens sene leveår, må man formode, at de er blevet til i forbindelse med Liebenbergs rehabilitering af forfatterskabet med udgivelsen af de samlede digte.

Efter afslutningen af sit indsamlingsarbejde står Liebenberg med »en stor Masse af ueensartede Samlinger for sig, uskikkede til at meddeles som de vare, uskikkede til derpaa at bygge eller deraf at uddrage et biographisk Hele, der nogenlunde sammenhængende og ligeligt behandlede Hovedbegivenhederne i Digterens Liv, og Hovedtrækkene i hans konstneriske Udvikling og personlige Character.« (ibid.) Blandt denne uhomogene masse udskiller sig to grundigere belyste perioder: de to år af rejsetiden med yderpolerne Hamburg 1796 og Firenze 1798 foruden Engels optegnelser. Det var Liebenbergs plan at lade de to bind Staffeldtiana, der udkom som tre hæfter i juni 1846, august 1847 og januar 1848, ledsage af et afsluttende hæfte indeholdende en biografisk skitse på baggrund af det tilvejebragte materiale foruden Engels optegnelser *in extenso*. Med henblik på udgivelse af optegnelserne har Liebenberg tilføjet en ikke helt pålidelig afskrift i marginen af det knækkede manuskript. Med henblik på sin biografiske skitse (»en ganske kort orienterende Udsigt over Hovedmomenterne i Digterens Liv«, ibid.) samlede og ordnede

han sit materiale kronologisk. Den nye bestyrelse af Samfundet til den danske Litteratur Fremme, som ikke længere havde den i 1842 afdøde Brøndsted i spidsen, fandt åbenbart udgivelsestempoet uacceptabelt og satte Liebenberg fra bestillingen i foråret 1849. I det afmålte efterskrift til det sidste hæfte er der nok en skuffelse over beslutningen at spore hos den detroniserede biograf, men skuffelsen gælder i højere grad en kølig modtagelse af hæfterne, en modtagelse, som ikke stod i forhold til den imponerende dechifreringsindsats, udgiveren havde præsteret med rejse-dagbogen. Liebenberg ville givetvis have været mindre sammenbidt, hvis han som biograf var blevet erstattet af en efter hans mening kvalificeret. Efter at selskabet havde forsøgt at afsætte Staffeldts biografi som opgave til fem forskellige egnede, nemlig J.L. Heiberg, Henrik Hertz, C.A. Thorsen, Just Mathias Thiele, Carsten Hauch, ender det med Christian Molbech: »Valget af Etatsraad Molbech kunde efter den Anskuelse af Staffeldts Digterværk, som han havde lagt for Dagen i de af ham udgivne Analekter [»Om Schack Staffeldt som dansk Digter« i *Analekter*, 1846], umuligt billiges af Udgiveren, som ogsaa herom øieblikkelig indsendte sin Erklæring til Bestyrelsen« (*Samlinger* II, p. 580). En meget vred indsigelse mod bestyrelsens valg af Molbech og formandens uautoriserede videresendelse af de staffeldtske papirer blev trukket tilbage og findes ikke mere, men i et på formandens opfordring modereret brev af 14. november 1850 (NkS 1538, 2°) protesterer Liebenberg over, »at Bestyrelsen, for at finde en anden Biograf end mig, har henvendt sig til Staffeldts og min litteraire Modstander, til et litterairt Navn, som den ikke uden Mangel paa Humanitet imod mig, og uden at forsynde sig imod Staffeldt, og altsaa imod Litteraturen, kunde vælge; at fremdeles Formanden paa en forunderlig Maade har handlet imod sin Aftale med mig, ved at requirere Materialet hjem til sig istedetfor til mig, og saaledes foranlediget det Uheld, der bragte mine Forarbejder i Molbechs Hænder«. At samme Molbech »havde udtalt den skarpeste Dadel over mit begyndte biographiske Arbejde, og siden mundtligt paa *enhver* Generalforsamling i Samfundet havde omtalt det i de haanligste Udtryk som 'Maculatur!'« har givetvis ikke bidraget til Liebenbergs velvilje mod den nyvalgte biograf (brev til bestyrelsen 15. oktober 1850, NkS 1538, 2°).

Digteren Carsten Hauch var den sidste, der havde de efterladte papirer til gennemsyn, inden opgaven gik videre til den altid beredvillige Molbech (jf. P.L. Møllers grove satire over Molbechs produktivitet i *Kritiske Skizzer* II, 1847). Hauch anerkender ganske vist digterens betydelige talent og alvorlige stræben, men frasiger sig opgaven som »den høit bega-



vede Mands Biograph« fordi han »finder noget søgt, sært og underligt deri [i Staffeldts karakter], der i mine Øine grænser til Affectation. (...) Jo mere jeg sætter sætter mig ind i hans Liv og hans Virken, føler [jeg] Noget, der hindrer mig fra at sympathisere med ham« (Hauch til Molbech 11. maj 1850, NKS 1538, 2°).

Til rådighed for Staffeldts biograf stod altså foruden de to bind digte og de to bind Staffeldtiana hele den uhomogene masse af Staffeldt-håndskrifter og officielle dokumenter og de digte, som forelå i manuskriptform. Liebenberg har ved en senere lejlighed bekræftet, at materialets tur rundt i landet efter en biograf kostede en del af Staffeldts originale håndskrifter: da de vendte tilbage, »var ikke blot deres omhyggelige Orden forvandlet til et Chaos, men ogsaa deres Righoldighed noget formindsket« (Schack Staffeldts *Digte*, 1882, p. 217). Andre er muligvis forsvundet senere.

Blandt det materiale, som Molbech disponerede over og benyttede, var Engels optegnelser, men beslutningen om at opgive den tidligere plan om at lade dem udkomme selvstændigt er ikke Molbechs. Han beklager indledningsvis fraværet af de interessante optegnelser, »hvis fuldstændige Meddelelse, i det Mindste for en Deel, kunde bøde paa de Mangler, som andre biographiske Kilders Savn eller Magerhed vil tildele de efterfølgende Sider« (p. 6). Den generelle mangel på væsentligt materiale til belysning af digterens liv fremgår af en passage, som Morten Borup har fremdraget fra Molbechs skrivekalender (*Christian Molbech*, 1954, p. 303): »begyndt Udarbejdelse af *Schack Staffeldts* Levnet efter meget tarvelige og ufuldstændige Materialier. I Pontoppidans Forklaring defineres at *skabe* ved: 'at frembringe af Intet, eller af en *ubeqvem* Materie'. Jeg kan saaledes sige, at jeg kommer til at skabe S.s Levnetsbeskrivelse«. – Erindrer man nu, at ordet fiktion kommer af det latinske *facere*, at skabe, er der tillige etymologisk belæg for at sige, at Molbech i sine indledende overvejelser over Staffeldts biografi meget mod sin vilje nærmer sig fiktionens område. I en situation, hvor fem-seks litterater har opgivet projektet, står det fast, at biografien skal skrives, og at den skal skrives af Molbech. Ergo må der findes midler til at afhjælpe et tarveligt og ufuldstændigt materiale, om nødvendigt fiktionens midler. Hvad Molbech i citatet fortæller sin dagbog – men undlader at fortælle sine læsere – er, at biografien om Staffeldt måske er en roman om Staffeldt.

At Molbech havde skrevet en dybt utroværdig roman om Staffeldt var omtrent Christian Juuls synspunkt, da han kastede sig over Molbechs biografiske udkast i *Kjøbenhavnsposten* nr. 191, 1851: »Hr. Liebenberg

(...) var den første Opfinder af den Idee at skrive en Biographi af en Mand, hvis Livsomstændigheder man saa godt som aldeles ikke kjender. Han henvendte sig til Bestyrelsen af vort Samfund med Tilbud om at overlade den Opfindelsen, og Bestyrelsen, for hvis Øine Hr. L. synes at have fundet en uendelig Naade, slog strax til og underrettede Medlemmerne om Hr. L.'s Løfte. I flere Aar blev dette Løfte jevnlig gjentaget; men Resultatet af alle disse Gjentagelser var tilsidst en Bekjendtgjørelse om, at Hr. L. havde fundet afgjørende Grunde til at opgive Foretagendet. Bestyrelsen henvendte sig nu til fem forskellige Herrer, men alle fem undskyldte sig, sandsynligviis fordi de indsaac det Umulige i at tage Haar af den Skaldede.« Den rigtige Løsning ville ifølge Christian Juul have været at erstatte den projekterede biografi med en enkel årstalsliste, men i stedet valgte man Molbech: »man henvendte sig derfor til en Mand, som man vidste aldrig siger nei, naar Talen er om hvilkesomhelst litteraire Speculationer. C. Molbech lod sig heller ikke ved denne Leilighed nøde længe. Han tog Copiermaskinen frem og – eins, zwei, drei! – var et Opus istand paa 222 tættrykte Octavsider.« Det faktuelle grundlag for Molbechs mange sider forbliver en række i sig selv intetsigende datoer fra digterens fødsel i 1769 til hans død i 1826: »Men hvorledes har derimod M. benyttet dette vindtørre Skelet? Han har udstoppet det med en Mængde Gisninger, Anekdoter og Rygter om Manden S. S., med et raisonnerende Referat af de Liebenbergske Samlinger og Reisedagbogen og derpaa brugt det som en Skrædderdukke, for at udstille et vendt og lappet Exemplar af de salig hensovede Analekters galdefarvede, kritiske Pjaltekappe. Da Biographi hører til Historiens Enemærker, kan man der kun i Nødsfald tillægge Gisninger en relativ Gyldighed, for saa vidt de ere støttede paa en genial kritisk Skarpsindighed; hvor de derimod, som her hos M., kun fremsættes i Form af løse Formodninger, ere de aldeles forkastelige. Det samme gjælder uden Indskrænkning om Anekdoter og Rygter. Men i vor Biographi tage disse Historiens Nødløgne sig saa meget værre ud, som de alle tilsammen næsten kun angaae S. S. som Mand, ikke som Forfatter, og saaledes visc, at Udgiveren har overseet den skarpe Grændselinje, der i en Digers Biographi maa drages mellem hans litteraire og private Liv, hvilket sidste er intetsigende for hans Levnetsbeskrivelse.« Biografien skulle ifølge Christian Juul aldrig være skrevet på det ufuldstændige grundlag. Som den foreligger er den »en literair Ulfeldsstøtte for en Mand, hvis Been allerede i halvtredie Decennium ere smuldrede i Graven; en Mand, der har beriget den danske Poesi med Arbeider, som ville holde sig, saa længe vort Sprog existerer; en Mand, hvis

Liv var søndersplittet af den mest tragiske Sorg, den over det evigt gabelende Svælg mellem Ideal og Virkelighed; en Mand endelig, der i sine Digte har udtalt de høieste, stolteste og ædleste Tanker.« I sin ophedede protest mod Molbech nærmer Christian Juul sig helgenbiografien. Da der på grund af det biografiske materiales karakter ikke er nogen mulighed for at pendle mellem kunsten og livet, mellem værker og dage, burde biografen enten begrænse sig til en årstalsliste eller skrive digterens biografi på grundlag af hans digte: »Nej, vi sige med S. S's gamle Beundrer Hr. Mourier: 'Mandens Skrifter, saaledes som de af ham selv uforvanskede ere udgivne, indeholde hans Skudsmaal og den eneste paalidelige Kilde til hans Biographi'«. Synspunktet er radikalt; det betyder, at hverken privatus eller privatissima har nogen relevans for biografien. Udelukkende digterens egne digte er gyldige som biografisk materiale – et konsekvent synspunkt, der får Christian Juul til at forkaste Liebenbergs to bind *Samlinger* og mistænkeliggøre Engels optegnelser.

Den omtalte beundrer er Charles Mourier, der i 1851 udgav *Bidrag til Kundskab om den Behandling forlængst afdøde Digter, A. V. Schack Staffeldt har været Gjenstand for, saavel hvad hans litteraire Frembringelser, som hvad hans Person som Menneske angaaer*. Charles Mourier vil forsvare Staffeldt »mod aabenbar Forurettelse« (p. 3). Han har med vrede konstateret, at Liebenbergs udgivelse rummer en række digte – principielt alle digte fra debuten til den første samling *Digte* (1803) – i versioner, som afviger fra de oprindeligt trykte tekster. Det skyldes, at den sprogligt sensible Liebenberg har lagt Staffeldts sene revisioner af de tidlige digte til grund for sin udgivelse. Disse revisioner anser han som udgiver for forbedringer af den tidligere trykte tekst (jf. Schack Staffeldt, *Samlede Digte* I, p. VI). Der er i dag ingen grund til med Mourier at sætte spørgsmålstegn ved autenticiteten af de anvendte rettelser (op.cit., p. 7). På smagens niveau er der således tale om en pietetsfuld Staffeldt-læseres polemiske mistænkeliggørelse af Liebenbergs indsats. På et mere principielt niveau tager Mourier stilling imod Liebenberg i spørgsmålet om, hvilken tekst en udgiver bør lægge til grund for sin udgave. Liebenberg havde et stærkt ønske om at rehabilitere en glemt digter og mente at tjene dette formål bedst ved i overensstemmelse med tidens norm at udgive de reviderede digte fra en periode, hvor Staffeldt efter hans mening var kommet til en større beherskelse af det danske sprog (jf. tillige Liebenbergs svar til Mourier i *Samlinger* II, p. 603f.). For yderligere at gøre digteren tilgængelig for et nyt publikum, anlagde Liebenberg en norm for ortografi og interpunktion på grundlag af den relativt sene *Nye Digte*

(1808). For Mourier er den slags lig med forfalskning: »at rokke et Ord i disse [Aandsfostre] efter en afdød Digter er, formasteligen at vanhellige Musen, der har dicteret hvert Ord i dets dybe Betydning« (p. 7). I den nye udgave af Staffeldts digte, som undertegnede er ved at tilrettelægge for Det danske Sprog- og Litteraturselskab, benyttes de trykte tekster som forlæg, de senere »forbedringer« får variantstatus.

Mouriers indvendinger er primært rettede mod Liebenbergs ændringer af de tidlige digte, hvad han kalder »en orthopedisk Kuur« (p. 33); Molbechs biografiske udkast nøjes han med at kalde et »Haanskript« (p. 31) baseret på kildemateriale, som burde være holdt tilbage til fordel for en biografi på grundlag (som tidligere citeret) af digterens egne skrifter. Heller ikke Engel, der er citeret for flere kritiske bemærkninger hos Molbech, kan gå fri af Mouriers forsvarsvilje: »Hr. Engel er mig ubekjendt, men jeg anseer ingenlunde denne Kilde for reen, ligesaa lidet som flere andre Referater, jeg aldeles ikke vil vedrøre, der ere fremlagte i denne litteraire Retssag af Actor mod en Forsvarsløs og af den strænge, ingenlunde upartiske Dommer, ere benyttede til at bryde Staven over den Forsvarsløses Hoved« (p. 36).

Heller ikke eftertidens dom over Molbechs biografi har været blid. Georg Brandes indledte Liebenbergs udvalg af Staffeldt-digte fra 1882 med denne udsigt over Staffeldts skæbne: »Lidet læst og kjendt, aldrig sunget, sjældent anført, mens han levede; død som dansk Digter atten Aar før sin Død; opmanet af Graven ved en Literaturelkers Begeistring [Liebenberg] sytten Aar efter at Jorden havde lukket sig over ham; saa lovprist og skamrost af Datidens største kritiske Autoritet [J.L. Heiberg] som Danmarks, ja maaskee Jordens største Lyriker, saa biograferet og karakteriseret af en smaalig, skarpsindig og nedsættende Kritiker [Molbech], stadigt upopulær, og først nu, fulde hundrede og tretten Aar efter sin Fødsel atter ført frem i Dagslyset af den samme kjærlige Haand, der for en Menneskealder siden fremmanede hans Skygge [Liebenberg] – det har til nu været Schack Staffeldts Digterskjæbne.« Hakon Stangerup, der skrev monografien *Schack Staffeldt* i 1940, fandt Molbechs biografi »næsten i Eet og Alt forkert og desuden grumme uvenligt skrevet« (p. 8).

Det principielt interessante ved Molbechs Staffeldt-biografi er dens uekspliciterede løsning på det prekære problem med manglen på væsentligt materiale til belysning af digterens livsforløb: selvom biografien ikke længere betragtes (med Christian Juuls ord) som hørende entydigt »til Historiens Enemærker«, er fiktion ikke nogen god løsning. Men Molbechs biografi er naturligvis ikke det rene opspind; den kan bedst forstås

i sammenhæng med den del af Staffeldts receptionshistorie, som begynder med J.L. Heibergs anmeldelse af *Samlede Digte* under overskriften »Lyrisk Poesie« i *Intelligentsblade* nr. 26-27, 1843 (jf. Henrik Blicher, »Ånden over vandene – om J.L. Heibergs brug af Schack Staffeldt« i *Spring* nr. 3, 1992); her udnævntes Staffeldt til »Danmarks største Lyriker«, og det er denne bestemmelse, Molbech både overtager og anfægter i sine *Analekter* (1846). Heibergs genrebestemmelse af Staffeldt som lyriker (specielt i modsætning til epikerens sans for narration og plastisk fremstilling) godtages i et og alt af Molbech (fx. p. 36f.), men lyrikeren Staffeldt har efter Molbechs mening diskvalificeret sig selv ved at vælge et sprog, der var ham fremmed. Hos Heiberg er det lyriske et nødvendigt første led i åndens dialektik; lyrikken er det formløse element, hvis tilstedeværelse er en forudsætning for alle senere udviklinger af det digteriske formsprog: »Lyriken er Poesiens Pantheisme, dens uendelige, i sig selv formløse Hav, men fra hvis Dyb dens Proteus hæver sig i talløse Former« (her citeret fra genoptryk i *Prosaiske Skrifter* 4. bind, 1861, p. 420). Denne tilstand ser Heiberg eksemplarisk anskueliggjort i Staffeldts »Hymne til Vandet« fra *Nye Digte*. I opposition til Heiberg er det Molbechs ærinde at påvise, hvordan Staffeldt, ved at vælge det danske sprog, som han ikke mestrede, misbrugte sit lyriske talent: Staffeldt er en »begavet Digter, i hvis Værker baade Aand og Stof ere angrebne af en ulægelig Skade: Formløshed og Skønhedsmangel« (*Analekter*, p. 102). Molbechs første tese er, at Staffeldt ikke er herre over sproget – »dette Udtryk udtømmer egentlig hele Fordringen, vi fra den Side kunne gjøre til den poetiske Kunstner« (op.cit., p. 22). Hvor Liebenberg havde mønstret Staffeldts sproglige fejl af kærlighed til de digte, han håbede at vinde et nyt publikum for, opregnes de hos Molbech under sigende overskrifter som: »Meningsløs Dunkelhed, Svulst, Affectation; Tvungne, falske, forkonstlede og uforstaaelige Udtryk og Orddannelser; Affecteret lærd, eller latterlig Brug af fremmede, mindre kiendte Navne; Udanske Udtryk, ugrammatiske Sprogformer, syntactiske Feil og Germanismer; Germanismer og andre Barbarismer; Smagløs Plathed og Raached«.

Hos Molbech er den vrísne, skolemesteragtige opregning af fejl kombineret med, hvad der i sit udspring nok er en fhv. sværmende romantikers ubehag ved Staffeldts subjektive, længselsfyldte poesi. Til Molbechs romantiske forudsætninger må man regne digtsamlingen *Vaarblomster og Hedeurter* (1810), som Morten Borup (op.cit., p. 68) har karakteriseret med følgende ord: »Tonen er ufrisk, Ord som 'Længsel', 'Savn' og 'Smerte' gaar stadig igen. Allerede i Forcindringen taler han

om sit Liv som sammensat af Kontraster og beder om Tilgivelse, hvis man paa de følgende Blade jævnlige vil finde 'Udtryk af en Længsel efter det Høie og Fierne, der ikke er sig sin Gienstand klarlig bevidst – maaskee og uharmoniske Toner, der vidne om indvortes Strid og Misklang.'« Her finder man det, som Molbech i en moden alder søger at ud-drive af Staffeldts poesi: en ubestemt længsel og en indre strid, som ikke er blevet omsat til sprogligt formfuldendte billeder, og som derfor snarere peger på menneskets ufuldkommenhed end kunstens fuldkommenhed. Det er en kender, som karakteriserer Staffeldts digtning i det følgende (man noterer sig, hvordan der til lejligheden går *Sturm und Drang* i Molbechs prosa): »allevegne møde vi den samme stormende, svulmende, sværmende, grublende, i sig selv fordybede, eller ved en evig fortærende Gæringsstrid sønderrevne – men med vild og fortvivlet Kraft mod sin Undergang kæmpende, Digteraand; hvis Production derfor næsten altid viser sig som en Kamp paa Liv og Død med de poetiske Idcer, som den er sig bevidst at eie, men som ere den for mægtige, for overlegne, for gigantiske til at kunde forme dem til fuldendte Konstskabninger« (*Analekter*, p. 37). Molbechs bestemmelse af Staffeldt som unational digter hænger således sammen med den ovennævnte karakteristik: Staffeldt forbliver blot subjektiv, ude af stand til at træde i forbindelse med det fælles og nationale: »Digteren er, af alle Kunstnere, den, som klarest maa reflectere ikke allene sin Nations Aand og Liv, men ogsaa begges Afpræg i Modersmaalets ægte Character og Tone« (op.cit., p. 22). Modsætningen mellem Staffeldt og den danske ånd udbygges i det senere biografiske udkast: det kunne »hverken lykkes Schack-Staffeldt at blive *classisk* i den danske Poesie, som Evald, eller *populair*, som Baggesen. Han var dertil for lidt *national*, baade i Aand og Sprog; en krampeagtig Over-spænding kan ligesaa lidt, som den udspilede, luftige Svulstighed, gjøre nogen varig Virkning hos en Nation, hvis Natur ved et oprindeligt Slægtskab hellere slutter sig til den kiærnefulde Simpelt, den ægte Høihed, den lyse Klarhed i Tanken og i dens aandelige Symbol og Billedform« (*Samlinger* I, p. 3).

Med *Analekterne* som mellemlid bliver det klart, hvordan reaktionen mod Heibergs Staffeldt-konception var bestemmende for Molbechs biografi. Ved at portrættere Staffeldt som en eminent filosofisk lyriker, dvs. den første danske digter, der var lykkelig at besidde en filosofi (den schellingske naturfilosofi, »naturligviis i den Betydning man kan forlange det af en Digter«, *Pros. Skr.* IV p. 437), havde Heiberg indskrevet Staffeldt som den vigtigste forudsætning for udviklingen af den spekula-

tive lyrik, som skulle kulminere i hans egen *Nye Digte* (1841). Molbech betvivler overhovedet Staffeldts evner som filosoferende digter. Hvor Heiberg ikke interesserer sig for, hvorvidt en digter er national eller ej (fordi ånden ikke spørger om landegrænser), er det Molbechs centrale pointe, at Staffeldt på forhånd var sprogligt og karaktermæssigt diskvalificeret til at udtrykke den specifikt danske ånd. Staffeldt er i Molbechs biografi gennemgående ufilosofisk, unational og usympatisk. Man kan forstå, at en pietetsfuld Staffeldt-amatør som Mourier, en modvillig Molbech-læser som Juul og selve udgivelsesprojektets utrættelige bagmand, Liebenberg, måtte protestere mod det uvenlige portræt.

Engels optegnelser om Staffeldt var det væsentligt nye, som stod til biografen Molbechs rådighed. Ser man bort fra enkeltstående anekdoter, udgør de det eneste sammenhængende portræt fra en samtidig kilde. Der er ingen grund til med Staffeldts væbnere, Juul og Mourier, at betragte kilden som uren, og Molbech benytter den da også flittigt. Blandt et antal røde understregninger, som uden tvivl Molbech har tilføjet Engels manuskript, er der en enkelt af væsentlig interesse: »sein Ehrgeiz, sein unstätter Geist ließ ihn nicht ruhen« (side 8). Engel forklarer den fagligt næsten forudsætningsløse Staffeldts indtræden i amtmandsgerningen med det adelige slægtsnavn, som han bar mere af navn end af gavn: *Schack von Staffeldt* ville som åndfuld verdensmand have passet perfekt i rollen som amtmand af den gamle skole med udelukkende repræsentative pligter. Nu blev det hans skæbne at tilbringe de sidste seksten år af sit liv som malplaceret og overbebyrdet administrator. Molbech overtager og tilbagelægger denne del af Engels karakteristik: i Staffeldts rejsedagbog og endnu tidligere i den unge løjtnants polemiske udfald finder han bekræftelse på, at Staffeldt led af en overdreven selvfølelse og en proportionsløs forventning om, hvad tilværelsen burde bringe ham (fx. p. 69, 82, 90, 125). Molbech overtager i al væsentlighed Engels indsigtfulde psykologiske portræt baseret på tre års omgang i og uden for amtsadministrationen i Schleswig. Han lægger det til grund for den del af biografien, som omhandler – med Engels ord – »die Nachtseite seiner späteren Lebensjahre«. Molbechs afsnit pp. 186-96 og 199-215 består næsten udelukkende af citat og parafrase. Mere afslørende er det, at Engel langtfra altid krediteres for informationer i stort og småt. Mest interessant er det, at Molbech gør Engels nuancerede forsvarstale til et anklageskrift.

Det ville føre for vidt at gennemkommentere Engels optegnelser, som her er gengivet diplomatarisk (dog uden overstregede ord og passager) fra originalen i NKS 827 b 4<sup>o</sup>, fasc. IV. Den samling anekdoter, som En-

gel gengiver efter at have afsluttet sine optegnelser i høj stil med Byrons begravelsesdigt, er overstreget af Engel selv, men genindsat her. Engel synes i stilistisk henseende at have overtaget Staffeldts idealer; hans sirlige kancellitysk forekommer dog et par steder mærkeligt sammenlignet med moderne tysk – hvad der eventuelt kan skyldes simple fejlskrivninger. Den tyske originaltekst er undertiden skrevet i så hastigt henkastede bogstaver, at bøjningsendelser har måttet rekonstrueres efter grammatikkens regler. Tak til dr. phil. Flemming Lundgreen-Nielsen for tilsyn med transskriptionen. Udgivertilsatte bogstaver markeres med kursiv i klammer; spørgsmålstegn i klammer efter et ord angiver en usikker tydning; tal i klammer henviser til originalmanuskriptets paginering.

Yderligere skal det nævnes, at af de to lærere fra Staffeldts tid i Göttingen 1791-93, som Engel omtaler på side 4, var det ikke Spittler, men Schlosser (eller rettere: August Ludwig *Schlözer*), Staffeldt havde privat omgang med og som i 1795 skrev ham en glimrende anbefaling (gengivet *Samlinger*, p. 38). – Den Brutus, Staffeldt sammenlignede sig med ifølge Engel side 14 var en måske legendarisk frihedshelt, som grundlagde Rom, afsatte den despotiske kong Tarquinius og henrettede sine sønner for at have deltaget i en sammensværgelse til fordel for den landsforviste konge. – Når Engel side 40 angiver Staffeldts dødsdag som 16. december 1826, skyldes det formodentlig en erindringsforskydning, idet han i egenskab af boets eksekutor d. 16. december skrev til Staffeldts bror i København, at lægen »alle Hoffnung zu seiner Wiederherstellung aufgegeben hat«. Først d. 26. december kunne han skrive, at Staffeldt klokken to »in ein anderes Leben übergegangen ist« (NkS 827 b 4°, fasc. IV).

*Caspar Arnold Gotthold Johan Engel* blev født i Oldenburg i Holsten 1799, uddannede sig ligesom sin far til jurist. Efter studieår i Kiel og Leipzig bestod han eksamen med 1. karakter i 1822. Han stiftede bekendtskab med Staffeldt, da han i efteråret 1823 påbegyndte en karriere i forvaltningen ved Gottorfer Amthause i Schleswig. 1825 blev han forfremmet til en stilling ved overretten i Schleswig. I 1831 blev han gift og fik i alt seks børn. I forbindelse med indretningen af den Slesvig-Holstenske regering blev han udnævnt til rådmand med speciale i kirke- og skolevæsen, en beskæftigelse, som ledte til to grundigt dokumenterede bøger: *Uebersichtliche Darstellung des Schulwesens der Herzogthümer Schleswig-Holstein*, Schleswig 1840 og *Die kirchlichen Bewegungen in Deutschland und die protestantische Conferenz zu Berlin. Eine Stimme aus Schleswig-Holstein*. Mit Vorwort v. Dr. Heiberg, Schleswig 1846.



Efter omlægninger i administrationen blev han i 1846 bevilget pension (*Wartegeld*), han gik derefter ind i politik og døde i 1863 i Altona. *Biographisches Lexicon für Schleswig-Holstein und Lübeck* bd. 9, red. D. Lohmeier, Neumünster 1991, indeholder en komplet biografi med henvisninger.